

## Zwei Schwaben – ein Text: Die Kapuzinerpredigt in Schillers «Wallenstein»

Im musikalischen Schaffen kommt es vor, dass ein Komponist sich das Werk eines Vorgängers nimmt und daraus etwas Eigenes schafft – sei es als Variationen oder durch andere Instrumentierung. Gewöhnlich wird dabei der ursprüngliche Komponist im Titel genannt; das neue Werk gilt als eigene Schöpfung des Bearbeiters. Dergleichen ist in der Literatur selten. Eines der raren Beispiele für ein solches «Umschaffen» ist die Kapuzinerpredigt im 8. Auftritt von «Wallensteins Lager» von Friedrich Schiller.

Auf Anregung des Verlegers Göschen schrieb Schiller zwischen 1790 und 1792 eine «Geschichte des dreißigjährigen Krieges», in der er auf die Gestalt Wallensteins stieß. Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein, geboren 1583, stammte aus einem pro-

testantischen Adelsgeschlecht in Böhmen und konvertierte als etwa Zwanzigjähriger zur katholischen Kirche. Ab 1604 leistete er dem Kaiserhaus wertvolle Dienste und blieb auch nach dem Prager Fenstersturz auf Seite der Habsburger. Dafür wurde er nach der Niederwerfung des Aufstandes reich belohnt. In zweiter Ehe heiratete er 1623 die halb so alte Isabella von Harrach und erwarb dadurch nicht nur eine reiche Mitgift, sondern kam gleichzeitig in Verbindung mit dem österreichischen Hochadel.

1625 konnte er so dem in Bedrängnis geratenen Kaiser aus eigenem Vermögen ein Heer zur Verfügung stellen. Mit diesem errang er große Erfolge und wurde dafür zum Generalissimus, zum Oberbefehlshaber aller kaiserlichen Truppen, ernannt. Nachdem er Norddeutschland unterworfen hatte, erhob ihn Kaiser Ferdinand II. zum Herzog von Mecklenburg. Dies rief den Widerstand der übrigen Reichsfürsten hervor, die 1630 in Regensburg, als die katholische Seite kurz vor dem Sieg zu stehen schien, Wallensteins Absetzung erzwangen. Nach dem Vorstoß des Schwedenkönigs Gustaf Adolf nach Süddeutschland musste der Kaiser den Entlassenen jedoch mit neuen Vollmachten zurückrufen. Gustaf Adolfs Tod in der Schlacht von Lützen änderte die Lage erneut. Wallenstein bemühte sich in geheimen Verhandlungen ohne Abstimmung mit der kaiserlichen Regierung in Wien um einen Friedensschluss mit Schweden und Franzosen. Darauf wurde er erneut abgesetzt, geächtet und mit seinen engsten Vertrauten im Februar 1634 in Eger ermordet.

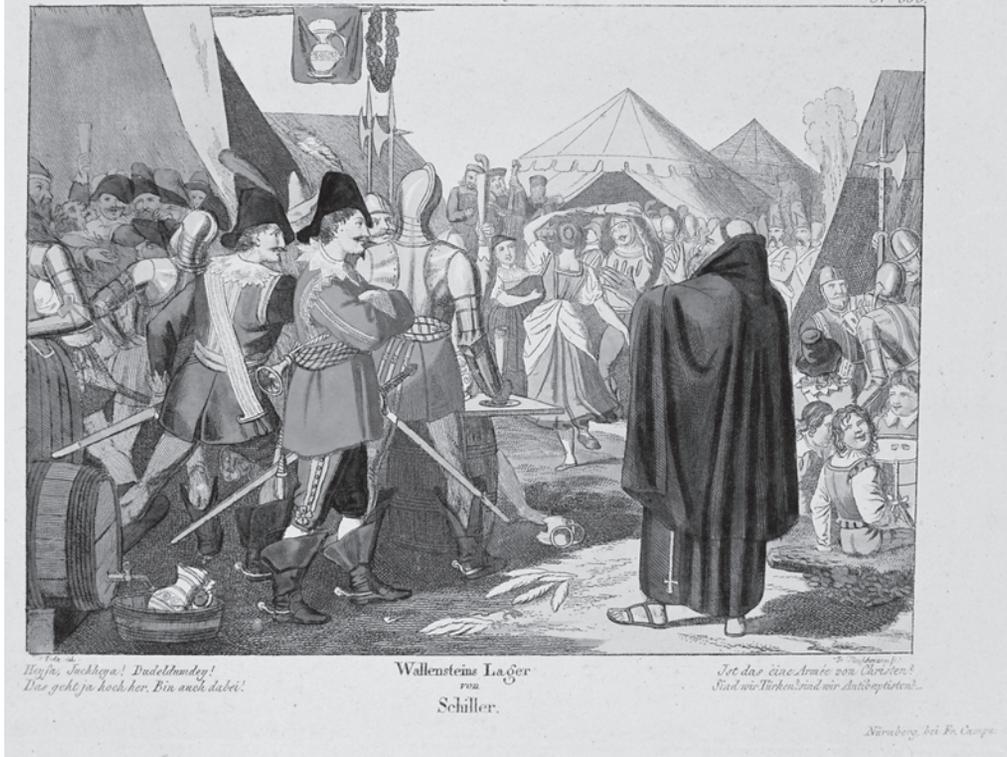
*Erinnerungen an Dreißigjährigen Krieg lebendig –  
die Geschichte wird von den Siegern geschrieben*

Dieser Stoff musste den Dramatiker reizen! Zu Schillers Lebzeiten war die Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg noch lebendig – daran, dass es ursprünglich ein Religionskrieg gewesen war, in dem die Sache der Reformation nur durch das Eingreifen des Schwedenkönigs Gustaf Adolf gerettet worden war. Bei seinen Studien stellte Schiller fest, dass Geschichte auch in diesem Falle von den Siegern geschrieben wurde. Am Ende des Abschnittes über Wallensteins Tod schrieb er: *Aber wie schon zu Samuels des Propheten Tagen keiner, der sich mit der Kirche entzweite, ein glückliches Ende nahm, so vermehrte*



Friedrich Schiller (1759–1805), Stahlstich nach einem Gemälde aus dem Jahr 1793 von Ludovike Somanowiz von Charles Louis Schuler.





Der Kapuziner rüttelt die Kriegsknechte wach. Populäre Darstellung der Kapuzinerpredigt wohl für die Jugend in einem Bilderbogen der Serie «Deutsche Classiker» des Biedermeier. Johann Michael Volz und Friedrich Fleischmann, erschienen in Nürnberg.

Schiller pflegte damals intensiven Gedankenaustausch mit Goethe. Die beiden Dichter tauschten fast täglich Briefe aus, in denen sie aktuelle Fragen erörterten. Das war nicht immer ein Vergnügen und Goethe stöhnte in einem Brief an seinen Freund Johann Heinrich Meyer: *Schiller hoffe ich noch das Vorspiel zu entreißen, sein Zaudern und Schwanken geht über alle Begriffe, dafür hat er aber auch noch ein paar Motive gefunden, die ganz allerliebste sind.* Nun war Goethe aber nicht nur freundschaftlicher Kollege, er war auch Theaterdirektor. Als solcher brauchte er 1798 nach dem Umbau des Theaters in Weimar zur Wiedereröffnung ein Stück, das sich von der üblichen Dutzendware abhob. Dafür war ihm eine Neuheit von dem schon recht bekannten Schiller eben recht. Der Eröffnungstermin stand fest. Schiller musste also fertig werden.

Der Auftritt des Mönchs war Gegenstand im Gespräch Schillers mit Goethe, ja es gibt sogar eine Andeutung, dass Goethe selber einen Beitrag dazu hatte leisten wollen. Vielleicht ist dabei auch schon von Abraham a Santa Clara die Rede gewesen, denn als Goethe an Schiller einen Predigtband aus der Weimarer Bibliothek sandte, nannte er den Verfasser einen Pater Abraham und setzte damit voraus, dass der Empfänger diesen Autor kannte. Das war am 5. Oktober 1798. Schiller musste sieben Tage vor der Uraufführung erkennen, dass der Auftritt des Mönchs allein an ihm hängen würde. Außerdem musste er den Text rechtzeitig liefern, dass der Schauspieler die Kapuziner-Rolle noch lernen konnte.

*Predigtkünste: Im Geiste und in der Art von Abraham a Santa Clara aus Kreenheinstetten*

Drei Tage, nachdem er von Goethe den Band erhalten hatte, schickte er diesem als Theaterdirektor den Text: *Hier erhalten Sie meine Capuzinerpredigt, so wie sie unter den Zerstreungen der letzten Tage, die von Besuchern wimmelten, hat zu Stand kommen können. Da sie nur für ein paar Vorstellungen in Weimar bestimmt ist, und ich mir zu einer andern, die ordentlich gelten soll, noch Zeit nehmen werde, so habe ich keine Bedenken getragen, mein würdiges Vorbild in vielen Stellen bloß zu übersetzen und in andern zu copiren. Den Geist glaube ich ziemlich getroffen zu haben.* Mit Goethe war sich Schiller einig, dass der Kapuziner im Geiste und der Art Abrahams sprechen sollte.

Damit sind wir nun beim zweiten Schwaben, von dem die Rede ist, denn dieser Pater Abraham hieß mit bürgerlichem Namen Johann Ulrich Megerle und wurde geboren am 2. Juli 1644 als achttes Kind des Traubenwirts Matthäus Megerle, eines Leibeigenen des Fürsten von Fürstenberg, in Kreenheinstetten im äußersten Südwesten des schwäbischen Sprachgebiets zwischen der Donau und Messkirch. Der wache Verstand des Knaben fiel auf, und auf Anraten des Dorfpfarrers und mit der Fürsprache eines Onkels durfte er nicht nur die Dorfschule besuchen, sondern auch die Lateinschule im zwei Stunden entfernten Messkirch. Für einen begabten Jungen ohne Aussicht auf ein reiches Erbe gab es damals kaum einen anderen Weg als den Dienst in der Kir-

che. Diesen Weg wies ihm ein Onkel, Abraham Megerle, ein Priester und Kirchenmusiker, den Kaiser Ferdinand III. 1662 in den Adelsstand erhoben hatte. So kam Hans Ulrich mit zwölf Jahren ins Jesuiten-Gymnasium nach Ingolstadt und nach dem Tod seines Vaters 1559 in das Gymnasium der Benediktiner in Salzburg, wo der Onkel früher fürsterzbischöflicher Kapellmeister gewesen war. Die Begegnung mit den Autoren des griechischen und des römischen Altertums, sowie mit dem Schuldrama der Jesuiten hat ihn für sein ganzes Leben geprägt.

Mit 18 Jahren ging er nach Wien und trat in den Augustiner-Barfüßer-Orden ein. Aus Dankbarkeit gegenüber seinem Onkel nahm er den Klostersnamen Abraham a Santa Clara an. Während der Probezeit, dem Noviziat, studierte er Theologie in Wien, Prag und Ferrara. 1668 wurde er zum Priester geweiht. Früh schon zeigte sich, dass seine Stärke in der Predigt lag. Nach wenigen Jahren als Prediger in einem bayerischen Wallfahrtsort wurde er 1672 als Sonntagsprediger nach Wien berufen. Einen Prediger in der Rückschau zu beurteilen ist schwer, weil einer gedruckten Predigt das Element des gesprochenen Wortes fehlt. Dazu kommt, dass ein guter Prediger immer die Lebensumstände und Bedürfnisse seiner Hörer im Blickpunkt haben muss. In Wien predigte Abraham vor Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung. Kaiser Leopold I. hörte ihn oft in der Augustinerkirche und ernannte ihn 1677 zum Hofprediger. Seine Predigtkünste charakterisierte Wilhelm Scherer in der «Allgemeinen Deutschen Biographie»: *Abraham weiß mehr als irgend ein anderer Schriftsteller seiner Zeit Spannung zu erregen. Er versteht die Kunst der Überraschung und Steigerung. Er verbindet höchste Übersichtlichkeit des Ganzen mit der größten Anschaulichkeit des Einzelnen. Er beherrscht die Sprache mit spielender Leichtigkeit, hat sehr gute Einfälle und wirkt immer auf die Phantasie, wenn auch zuweilen durch arge Übertreibungen. Alle Mittel des populären Stils (...) stehen ihm zu Gebote; und volkstümliche Anschauungen benutzt er, wo immer sie sich bieten.* Als Tröster und Helfer wirkte er während des Pestjahres 1679. Die Bedrohung Wiens durch die Türken 1683 erlebte er nur von außen, denn er war kurz zuvor in ein Kloster nach Graz versetzt worden, erst 1689 kehrte er nach Wien zurück. Auch innerhalb seines Ordens machte Abraham Karriere und war bis zu seinem Tod 1709 Definitor, also oberster Vertreter des Ordensgenerals für die deutsch-böhmische Ordensprovinz.

Abraham hat zahlreiche Predigtbände und Flugschriften veröffentlicht. Einen Sammelband, in den die Schrift «Auff auff ihr Christen» eingebunden war, entlieh Goethe aus der Weimarer Bibliothek

und sandte ihn Schiller. Hier folgt nun Schillers Text. Die von Abraham übernommenen Wortspiele und die auf ihn zurückgehenden Namen und Bibelstellen sind *kursiv* gesetzt.

#### Wallensteins Lager – 8. Auftritt

Kapuziner.

Heisa, juchheia! Dudeldumdei!

Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!

Ist das eine Armee von Christen?

Sind wir Türken? sind wir Antibaptisten?

Treibt man so mit dem Sonntag Spott,

Als hätte der allmächtige Gott

Das Chiragra, könnte nicht drein schlagen?

Ist jetzt Zeit zu Saufgelagen?

Zu Banketten und Feiertagen?

*Quid hic statis otiosi?*

Was steht ihr und legt die Hände in Schoß?

Die Kriegsfuri ist an der Donau los,

Das Bollwerk des Bayerlands ist gefallen,

Regensburg ist in des Feindes Krallen,

Und die Armee liegt hier in Böhmen,

Pflegt den Bauch, lässt sich wenig grämen,

Kümmert sich mehr um den *Krug* als den *Krieg*,

Wetzt lieber den *Schnabel* als den *Sabel*,



Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein, genannt Wallenstein. Stich nach einem Gemälde von Anton van Dyk.

Hetzt sich lieber herum mit der Dirn,  
 Frisst den Ochsen lieber als den Oxenstirn.  
 Die Christenheit trauert in Sack und Asche,  
 Der Soldat füllt sich nur die Tasche.  
 Es ist eine Zeit der Tränen und Not,  
*Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder,*  
 Und aus den Wolken, blutigrot,  
 Hängt der Herrgott den Kriegsmantel runter.  
*Den Kometen steckt er wie eine Rute*  
 Drohend am Himmelsfenster aus,  
 Die ganze Welt ist ein Klagehaus,  
 Die Arche der Kirche schwimmt in Blute,  
 Und das römische Reich – dass Gott erbarm!  
 Sollte jetzt heißen römisch Arm.  
 Der *Rheinstrom* ist worden zu einem *Peinstrom*,  
 Die *Klöster* sind ausgenommene *Nester*,  
 Die *Bistümer* sind verwandelt in *Wüsttümer*,  
 Die *Abteien* und die *Stifter*  
 Sind nun *Raubteien* und *Diebesklüfter*,  
 Und alle die gesegneten deutschen *Länder*  
 Sind verkehrt worden in *Elender* –  
 Woher kommt das? das will ich euch verkünden:  
 Das schreibt sich her von euern Lastern und  
 Sünden,  
 Von dem Greuel und Heidenleben,  
 Dem sich Offizier und Soldaten ergeben.  
 Denn die Sünd ist der Magnetenstein,  
 Der das Eisen ziehet ins Land herein.  
 Auf das Unrecht, da folgt das Übel,  
 Wie die Trän auf den herben Zwiebel,  
 Hinter dem U kommt gleich das Weh,  
 Das ist die Ordnung im ABC.  
 Ubi erit victoriae spes,  
 Si offenditur Deus? Wie soll man siegen,  
 Wenn man die Predigt schwänzt und die Mess,  
 Nichts tut als in den Weinhäusern liegen?  
*Die Frau* in dem Evangelium  
 Fand den *verlornen Groschen* wieder,  
 Der *Saul seines Vaters Esel* wieder,  
 Der *Joseph seine saubern Brüder*;  
 Aber wer *bei den Soldaten sucht*  
 Die Furcht Gottes und die gute Zucht  
 Und die Scham, der wird nicht viel finden,  
 Tāt er auch hundert Laternen anzünden.  
*Zu dem Prediger in der Wüsten,*  
 Wir lesen im Evangelisten,  
 Kamen auch die Soldaten gelaufen,  
 Taten Buß und ließen sich taufen,  
 Fragten ihn: Quid faciemus nos?  
 Wie machen wirs, dass wir kommen in Abrahams  
 Schoß?  
 Et ait illis. Und er sagt:  
 Neminem concutiatis,  
 Wenn ihr niemanden schindet und plackt.

Neque calumniam faciatis,  
 Niemand verlästert, auf niemand lügt.  
 Contenti estote, euch begnügt,  
 Stipendiis vestris, mit eurer Löhnung  
 Und verflucht jede böse Angewöhnung.  
 Es ist ein Gebot: *Du sollst den Namen*  
*Deines Herrgotts nicht eitel auskramen,*  
 Und wo hört man mehr blasphemieren  
 Als hier in den Friedländischen Kriegsquartieren?  
 Wenn man für jeden Donner und Blitz,  
 Den ihr losbrennt auf eurer Zungenspitze,  
 Die *Glocken* müsst läuten im Land umher,  
 Es wär bald *kein Mesner* zu finden mehr.  
 Und wenn euch für jedes böse Gebet,  
 Das aus eurem ungewaschenen Munde geht,  
 Ein *Härlein* ausging aus eurem Schopf  
 Über Nacht wär er geschoren glatt,  
 Und wär' er so dick wie *Absalons* Zopf.  
 Der *Josua* war doch auch ein Soldat,  
 König *David* erschlug den *Goliath*,  
 Und wo steht denn geschrieben zu lesen,  
 Dass sie solche Fluchmäuler sind gewesen?  
*Muss man den Mund* doch, ich sollte meinen,  
*Nicht weiter aufmachen* zu einem Helf Gott!  
 Als zu einem Kreuz Sackerlot!  
 Aber wessen das Gefäß ist gefüllt,  
 Davon er sprudelt und überquillt.  
 Wieder ein Gebot ist: *du sollst nicht stehlen.*  
*Ja, das befolgt ihr nach dem Wort,*  
 Denn ihr tragt alles offen fort;  
 Von euren Klauen und Geiersgriffen,  
 Von euren Praktiken und bösen Kniffen  
 Ist das *Geld nicht geborgen in der Truh*,  
 Das *Kalb nicht sicher in der Kuh*,  
 Ihr nehmt das *Ei und das Huhn* dazu.  
 Was sagt der Prediger? Contenti estote,  
 Begnügt euch mit eurem Kommisbrote.  
 Aber wie soll man die Knechte loben,  
 Kommt doch das Ärgernis von oben!  
 Wie die Glieder, so auch das Haupt!  
 Weiß doch niemand, an wen der glaubt!  
 Erster Jäger  
 Herr Pfaff! Uns Soldaten mag Er schimpfen,  
 Den Feldherrn soll Er uns nicht verunglimpfen.  
 Kapuziner  
 Ne custodias gregem meam!  
 Das ist so ein *Ahab* und *Jerobeam*,  
 Der die Völker von der wahren Lehren  
 Zu falschen Göttern tut verkehren.  
 Trompeter und Rekrut  
 Lass Er uns das nicht zweimal hören!  
 Kapuziner  
 So ein Bramarbas und Eisenfresser,  
 will einnehmen alle festen Schlösser.

Rühmte sich mit seinem gottlosen Mund,  
 Er müsse haben die Stadt Stralsund,  
 Und wär' sie mit Ketten an den Himmel  
 geschlossen.  
 Hat aber sein Pulver umsonst verschossen.  
 Trompeter  
 Stopft ihm keiner sein Lästermaul?  
 Kapuziner  
 So ein Teufelsbeschwörer und *König Saul*,  
 So ein *Jehu* und *Holofern*,  
 Verleugnet wie Petrus seinen Meister und Herrn,  
 Drum kann er den Hahn nicht hören krähn –  
 Beide Jäger  
 Pfaffe, jetzt ists um dich geschehn!  
 Kapuziner  
 So ein listiger *Fuchs Herodes* –  
 Trompeter und beide Jäger  
 Schweig stille! Du bist des Todes.  
 Kroaten  
 Bleib da, Pfäfflein, fürcht dich nit,  
 Sag dein Sprüchel und teils uns mit.  
 Kapuziner  
 So ein hochmütiger *Nebukadnezer*,  
 So ein Sündenvater und muffiger Ketzer,  
 Lässt sich nennen den *Wallenstein*,  
 Ja freilich ist er uns *allen ein Stein*  
 Des Anstoßes und Ärgernisses,  
 Und solange der Kaiser diesen Friedeland  
 Lässt walten, so wird nicht Fried im Land.

Der Prediger trifft also die Soldaten an einem Sonntagmorgen beim Trinken und Tanzen. Sie genügen weder ihrer Sonntagspflicht, dem Kirchgang, noch ihrer beruflichen Pflicht, der Vertreibung der Feinde aus Bayern. Mit bewegten Worten schildert der Mönch das lose Treiben und die trostlose Lage des vom Krieg geplagten Landes. Als Ursache dafür nennt er den sündhaften Lebenswandel von Offizieren und Soldaten. Dazu benützt er Gleichnisse aus dem Alten und Neuen Testament, dann greift er einige Gebote aus dem Dekalog heraus. Als Ursache für das Unheil nennt er den Feldherrn, dessen Rechtgläubigkeit er in Zweifel zieht. Damit bringt er einen großen Teil der Soldaten gegen sich auf, aber eben nur einen Teil. Die Kroaten wollen ihn zu Ende hören. Darauf überhäuft der Mönch den Generalissimus mit den Namen einer Reihe von abtrünnigen Herrschern Israels, er schiebt ihm verwerfliche Praktiken der Könige Saul und Herodes in die Schuhe, und schließlich vergleicht er Wallenstein auch noch mit den ausländischen Feinden Israels Holofernes und Nebukadnezar. Letzte Steigerung der Predigt ist dann die Behauptung des Paters, dass Wallenstein das einzige Hindernis für Frieden im Land sei.

Das ist nun alles von Schiller. Aber er packte das, was er den Mönch sagen lassen wollte, weitgehend in Formulierungen, die er von Abraham oder durch ihn aus der Vulgata, der lateinischen Bibel, übernahm. Das gilt für die biblischen Vergleiche und für



Schillers «Wallenstein» erfuhr bereits im Jahr der Uraufführung mindestens drei Auflagen in drei Verlagen. Hier das Titeldoppelblatt der in Mannheim erschienenen Ausgabe.



Wallensteins Ermordung. Wallenstein erfuhr in Pilsen im Dezember 1833 von seiner Absetzung, nachdem er geheime Friedensverhandlungen mit dem Feind geführt hatte. Am 24. Februar 1834 wurde der Feldherr in Eger durch irisch-schottische Offiziere ermordet.

die genannten Herrschergestalten, aber auch für die Wortspiele, die er so oder ähnlich bei Abraham vorgefunden hat. Schiller hat Gedanken und Wendungen Abrahams übernommen, und er war überzeugt, so schrieb er an Goethe, darin dessen Geist getroffen zu haben. Wie er vorgegangen ist, sei an einem Beispiel angeführt. Bei Abraham hieß es: *Last aber sehen ihr Christliche Soldaten, wie halt ihr die Gebott? (...) Es ist ein Gebott, du sollst den Nahmen Gottes nicht eytel nennen; wer ist, der mehrer flucht und schwört als ihr? Wann euch sollte von einem jeden Flucher ein Härlein außgehen, so würde euch in einem Monath der Schedel so glatt, und so er auch Absaloms Strobel gleich wäre, als ein gesottener Kalbskopff (...)* So man zu allen Wetteren, welche eure Fluch-Zung aus brüetet, müste die Glocken leuten, man köndte gleichsamb nicht Meßner gnug herbey schaffen (...) Ich vermeine ja nicht, dass man das Maul muß weiter aufsperrn zu diesem Spruch: «Gott helff dir», als «der Teuffel hole dich».

Daraus macht Schiller:

*Es ist ein Gebot: Du sollst den Namen  
Deines Herrgotts nicht eitel auskramen.  
Und wo hört man mehr blasphemieren  
Als hier in den Friedländischen Kriegsquartieren?  
Wenn man für jeden Donner und Blitz,  
Den ihr losbrennt auf eurer Zungenspitz,  
Die Glocken müsst läuten im Land umher,  
Es wär' bald kein Mesner zu finden mehr.  
Und wenn euch für jedes böse Gebet,  
Das aus eurem ungewaschenen Munde geht,  
Ein Härlein ausging' aus eurem Schopf,  
Über Nacht wär' er geschoren glatt,  
Und wär' er so dick wie Absalons Zopf.*

Schiller hat hier Abrahams Bilder genau übernommen, nur die Reihenfolge umgestellt und dem Ganzen durch seine Reime mehr Schwung verliehen. Im Begleitbrief an Goethe hat Schiller den Text als bloß vorläufig gültig für die bevorstehende Uraufführung in Weimar bezeichnet. Bei günstigerer Zeit sollte er durch eine bessere Fassung ersetzt werden. Warum aber ist es zur Neubearbeitung nicht gekommen? Warum ließ der Dichter den unter widrigen Umständen entstandenen Text stehen, wie er war? Zeitmangel kann es nicht gewesen sein, er hat nach der Uraufführung ja noch sieben Jahre gelebt. Warum also?

Es kann darauf nur eine Antwort geben: Der Auftritt des Kapuziners war ein großer Erfolg! Goethe hatte den Schauspieler Anton Genast für die Rolle des Kapuziners vorgesehen, einen seiner besten Leute. Dieser hat den Mönch auch gespielt und zwar zur vollen Zufriedenheit Schillers, wie aus einer Nachricht zu entnehmen ist, die wir Karl Friedrich Böttiger verdanken, damals Gymnasialrektor in Weimar. Er überliefert: *Es ereignete sich später noch einige Male der Fall, dass der Dichter bei einem fröhlichen Nachtmahle, das er den Weimarer Künstlern und Künstlerinnen nach einer gelungenen Aufführung eines seiner Stücke mit herzlicher Anerkennung ihres unermüdeten Strebens und ihres redlichen Kraftaufwands zu geben pflegte, an Herrn Genast die Aufforderung ergehen ließ seine Kapuzinerrede dem fröhlich angeregten und belebten Kreise zum Besten zu geben.*

Schiller war also der Meinung, dass der Vortrag der Rede in eine fröhliche Runde passe, obwohl seine ursprüngliche Absicht damit eine ganz andere gewesen war. Und weil nach dem Weimarer Erfolg die Theater auf jeden Fall auf die Urfassung zurück-

gegriffen hätten, so kam sie auch in die Buchausgabe. In einer Zeitungsnachricht hat Böttiger 1819 Schillers Freude an seinem Text noch etwas anders dargestellt: *Schiller sprang einst selbst, als er die Weimarerischen Schauspieler nach einer sehr gelungenen Aufführung zu einem Gastmahle eingeladen hatte, bei fortschreitender Fröhlichkeit und Becherlust begeistert auf die Tafel und deklamierte vor allen die berühmte Strafpredigt.* Da sich in Schillers ganzem Werk sonst keine Strafpredigt findet, die sich in fröhlicher Runde hätte deklamieren lassen, so muss es sich um die Kapuzinerpredigt gehandelt haben.

*Rigoreuse Theaterzensur verhindert Wallenstein in Wien und greift auch im protestantischen Halle ein*

Schillers Freude wurde nicht überall geteilt. Was einem echten Geistlichen von der Kanzel aus möglich war, solange es gegen die Feinde des Staates und der Religion, also die Türken ging, verwehrt man dem Dichter. Er durfte einen ähnlich argumentierenden Geistlichen nicht auf die Bühne stellen. Zu Schillers Lebzeiten machte die rigoreuse Zensur eine Aufführung des Wallenstein in Wien unmöglich. Auch im evangelischen Halle an der Saale durfte Wallensteins Lager im Jahre 1800 nur ohne den achten Auftritt mit der Predigt gezeigt werden. Der amtierende Konsistorialpräsident hatte erfahren, dass in diesem Stück im Vorjahr in Bad Lauchstädt ein Ordensgeistlicher auf der Bühne von Soldaten verspottet worden und unter Drohungen von dem Schauplatz gedrängt worden war.

Goethe dagegen hätte gerne etwas vom Ruhm, den Schiller mit dem Wallenstein errang, für sich abgezweigt. Jahre später sagte er zu Eckermann: *Im Grunde ist alles Schillers eigene Arbeit. Da wir aber in so engen Verhältnissen mit einander lebten, und Schiller nicht allein den Plan mir mitteilte und mit mir durchsprach, sondern auch die Ausführung, so wie sie täglich hervorwuchs, kommunizierte und meine Bemerkungen hörte und nutzte, so mag ich wohl auch einigen Teil daran haben.* Hier sprach freilich der Künstler, der Kollege, nicht der Theaterdirektor, der die Zensur nicht missachten durfte. Nach eigenem Bekunden hat Schiller mit großer Lust am Text der Predigt gearbeitet. Ansonsten findet sich nur eine Äußerung über Abraham. In einem Brief an Goethe nennt er ihn *ein prächtiges Original, vor dem man Respekt haben muss.* Für unseren Sprachgebrauch klingt dies merkwürdig. Laut Fremdwörter-Duden ist ein (menschliches) Original ein *eigentümlicher, durch seine besondere Eigenart auffallender Mensch.* Würden wir aber einen solchen Menschen gleichzeitig «prächtig» heißen? Wohl kaum. Was also meinte Schiller?

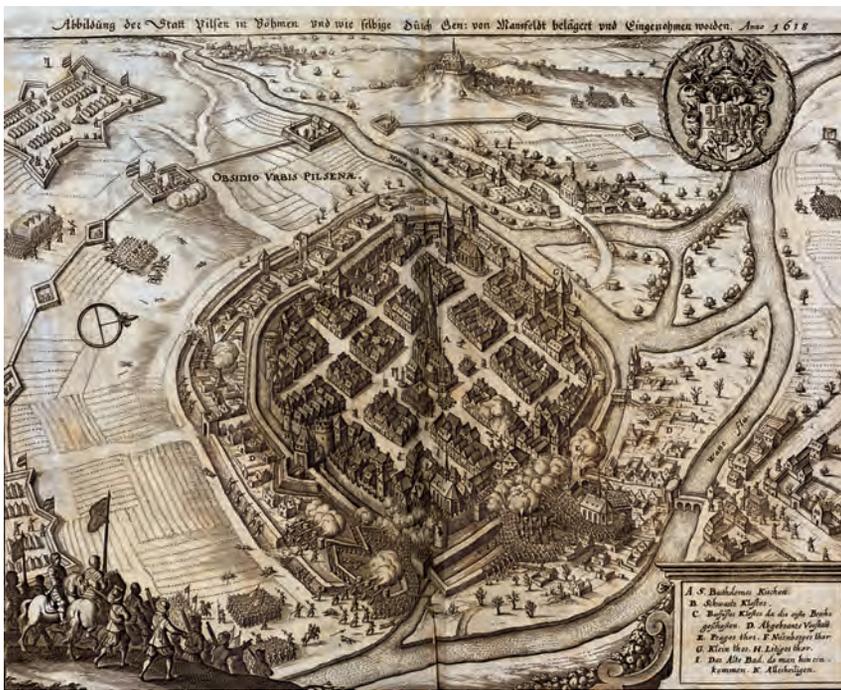
## Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e.G.  
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2  
Tel. 0 71 41 / 48 66 - 0 · [www.wzg-weine.de](http://www.wzg-weine.de)



Im Winter 1834 lagerte Wallenstein in Pilsen. Die Stadt war 1818 bereits in den ersten Monaten des Dreißigjährigen Kriegs Schauplatz einer blutigen Schlacht. Stich von Matthäus Merian aus dem von ihm begründeten Geschichtswerk: «Theatrum Europaeum».

Im Jahr der Uraufführung von Wallensteins Lager veröffentlichte der Bibliothekar Johann Christoph Adelung ein «Deutsches Wörterbuch». Darin heißt es: *Figürlich nennt man auch ein außerordentliches Genie, eine Person, welche in ihrer Art Selbsterfinder ist, ein Original.* «Original» war also ein durchaus lobender Begriff; «Original-Genie» war in Schillers Jugend geradezu ein Modeausdruck, den junge Schriftsteller, auf sich selber bezogen. In diesem Sinne verwendet Schiller das Wort in den «Räubern», wo er Franz Moor seinen Plan zur Tötung seines Vaters kommentieren lässt: *Ha! Ein Originalwerk! Wer das zustande brächte! Ein Werk ohne gleichen!* Daraus wird deutlich: Schiller schätzte Abraham als selbstständigen Denker, vor dessen Leistung er Hochachtung hatte. Und er rühmte seine Sprachfertigkeit und seinen Verstand, als er schrieb, *es ist eine interessante und keineswegs leichte Aufgabe, es ihm zugleich in der Tollheit und in der Gescheitigkeit nach- oder gar vorzutun.* Schiller hat nach eigener Einschätzung seine Anregung bei jemand geholt, den er als gleichrangig einstufte, auch wenn Abrahams «Tollheit» seine Sache nicht war.

Eines ist allerdings nicht nachzuweisen. Wir wissen nicht, ob Schiller überhaupt etwas von der schwäbischen Herkunft des Pater Abraham wusste. Und dass er ihn gar als Landsmann gesehen hätte, ist erst recht unwahrscheinlich; diesen Begriff dürfte er Württembergern vorbehalten haben. Das ändert jedoch nichts daran, dass die Kapuzinerpredigt ein Text ist, an dem zwei Schwaben gearbeitet haben.

Der ältere, Abraham, lieferte das sprachliche Material, die Bilder, die Vergleiche und die biblischen Zitate; der jüngere, Schiller, bearbeitete dieses Material und formte daraus die Predigt, die dem Theaterzuschauer schon frühzeitig die Bedrohung des Feldherrn durch kirchliche Machenschaften deutlich machen sollte. Darüber hinaus aber finden sich keine Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Schwaben. Dies ist nicht verwunderlich, denn Abraham starb genau 50 Jahre, ehe Schiller geboren wurde. Schon deshalb hätte Einfluss nur vom Älteren auf den Jüngeren ausgeübt werden können, aber auch dies war nicht der Fall. Schiller stammte aus dem äußersten Norden des schwäbischen Sprachraums; dem extrem protestantisch geprägten Herzogtum Württemberg.

Kreenheinstetten dagegen, der Geburtsort Abrahams, liegt im äußersten Südwesten des schwäbischen Sprachgebiets. Und nach seiner Schulzeit in Ingolstadt und Salzburg lebte und wirkte dieser immer im österreichischen Umfeld des kaiserlichen Hofes. Davon strahlte nichts aus ins evangelische Herzogtum und auch nicht in die Hohe Karlsschule des katholischen Herzogs Karl Eugen. Überliefert ist aber, dass beide, Schiller und Abraham, sich zeitlebens als Schwaben gefühlt und ihr Schwabentum nie verleugnet haben. Vielleicht entspricht es dem Geiste Abrahams am ehesten, wenn man behauptet, der heute bekannteste Text des Abraham a Santa Clara wurde gar nicht von ihm geschrieben, sondern von Friedrich Schiller. Dieser aber hat sich so sehr in den berühmten Prediger hineinversetzt, dass ein Text herausgekommen ist, mit dem vermutlich auch Abraham a Santa Clara einverstanden gewesen wäre.

#### LITERATUR

- Adelung, Johann Christoph, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. Mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten besonders aber der oberdeutschen. Bd. 3, Leipzig 1798.
- Haug, Gunter: Abraham a Santa Clara. In: Im Schatten eines Denkmals. Geschichte und Geschichten des Geburtsortes von Abraham a Santa Clara. Kreenheinstetten 793–1993, Tuttingen 1993, S. 41–52.
- Scherer, Wilhelm: Megerlin (Abraham a Santa Clara), in: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 21, Leipzig 1885, S. 178–181.
- Schillers Werke. Nationalausgabe. Hg. von Julius Petersen u.a., Weimar 1943 ff.
- Homepage der Gemeinde Leibertingen, [www.leibertingen.de](http://www.leibertingen.de)